

## Mindestens 21 Tote nach Brand in Obdachlosenasyll

WARSCHAU, 13. April (dpa/AP). Bei einem verheerenden Brand in einer Obdachlosenunterkunft in Kamien Pomorski (Cammin) im Nordwesten Polens kamen mindestens 21 Personen in den Flammen ums Leben, 20 weitere, unter ihnen ein acht Monate altes Kind, erlitten schwere Verletzungen. Das Feuer brach gegen ein Uhr nachts in dem ehemaligen Hotel aus, innerhalb von Minuten stand das dreistöckige Gebäude komplett in Flammen. Die Ursache war zunächst nicht bekannt. Nach Angaben von Augenzeugen waren die Notausgänge der Unterkunft verschlossen. Viele Verletzte erlitten beim Sprung aus den Fenstern Knochenbrüche. Eltern hätten ihre Kinder in den Innenhof geworfen, hieß es, und seien dann selbst hinterhergesprungen. Eine Mutter habe auf diese Weise ihr Kind gerettet, für ein zweites sei es aber zu spät gewesen, es sei verbrannt, sagte Dariusz Janyszko dem Fernsehsender TVP INFO. Die endgültige Zahl der Opfer stand am Nachmittag immer noch nicht fest. Zwar waren in der Unterkunft 77 Personen angemeldet. Doch wegen der Osterfeiertage war ein Teil der Bewohner verreist, andere hatten Besuch. Fest steht, dass 41 Menschen gerettet werden konnten. Die Feuerwehrleute durchsuchten die Ruine nach weiteren Opfern. Das Gebäude war vor Jahrzehnten als Hotel für Beschäftigte umliegender Betriebe aus leicht brennbaren Materialien erbaut worden. Vor einiger Zeit hatte die Gemeinde das Haus übernommen und nutzte es nun als Unterkunft für Obdachlose. Schon früher soll es mehrmals gebrannt haben, weil die Bewohner eigene Heizkörper benutzten. Ministerpräsident Donald Tusk traf am Mittag am Unglücksort ein. Er versprach den Überlebenden schnelle Hilfe. Präsident Lech Kaczyński ordnete eine dreitägige Staatstrauer an. Es ist die größte Brandkatastrophe in Polen seit vielen Jahren. Kamien Pomorski liegt nahe der Ostseeküste, 600 Kilometer nordöstlich von Warschau.



Leicht brennbar: Ruine der Obdachlosenunterkunft in Kamien Pomorski Foto AFP

## In L'Aquila ermittelt nun der Staatsanwalt

tp. ROM, 13. April. Nach dem Erdbeben in L'Aquila in der Nacht zum 6. April hat der Leitende Staatsanwalt des Ortes, Alfredo Rossini, ausführliche Ermittlungen zu den Ursachen für den Einsturz diverser Gebäude angekündigt. Es gebe den Verdacht, dass Stützpfiler in minderwertigem Beton mit wenig Zement ausgeführt wurden. Für den Beton soll an manchen Stellen zur Kostenersparnis Meersand verwendet worden sein, der Salz enthält und über die Jahre die Bauten zersetzt. Die Ermittlungen werden sich jedoch schwierig gestalten: Eingestürzt oder einsturzgefährdet sind auch die öffentlichen Bauten, in denen die Baupläne und die Akten öffentlicher Bauvorhaben gelagert wurden. Sachverständige sollen nun zunächst Beweise sichern. Eines der wenigen öffentlichen Gebäude in der Gegend von L'Aquila, das von dem Beben nicht berührt wurde, ist die Schule für Inspektoren der nationalen italienischen Finanzpolizei. Dort fand am Freitag die offizielle Trauerfeier für die Opfer statt. In den Gebäuden, wo zwischenzeitlich der italienische Zivilschutz, andere staatliche Organisationen und Helfer ihre Hauptquartiere eingerichtet haben, sollen in der nächsten Woche die öffentlichen Institutionen provisorisch unterkommen. L'Aquila ist als Sitz der Regionalregierung der Abruzzen vergleichbar mit einer deutschen Landeshauptstadt. Eingestürzt ist auch die Präfektur, der Arm der römischen Staatsregierung. Zudem muss die Stadtverwaltung bis auf weiteres ohne Rathaus auskommen. Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi hat für die nächste Woche eine Sitzung des Ministerrates in L'Aquila angekündigt, der weitere Hilfen für die vom Erdbeben geschädigten Gebiete ankündigen soll. Die Zahl der Todesopfer ist mittlerweile auf 294 gestiegen, nachdem eine Person in einem Krankenhaus an der Adriaküste ihren Verletzungen erlegen ist. Berlusconi bezifferte die Zahl der Obdachlosen auf 55 000, ihnen stünden 12 000 Helfer zur Seite. Rund 21 000 Obdachlose sind derzeit in Hotels und Ferienwohnungen an der Adria untergebracht, 34 000 leben in Zelten. Vermisst gibt es offenbar nicht mehr, die Suche nach Verschütteten wurde abgeschlossen. Nun sollen zunächst die leicht beschädigten Gebäude untersucht werden, die eventuell schnell wieder instand gesetzt werden können. Am Ostermontag wurden 1000 Gebäude untersucht und 30 Prozent für baufähig erklärt. Allen Geschädigten versprach Berlusconi schnelle Hilfe auch beim Wiederaufbau. Zwar wurden die Zeltstädte mittlerweile mit Elektrogeneratoren und Kieswegen ausgestattet. Dennoch leiden die Bewohner unter schlechtem Wetter und Temperaturen, die während der Nacht noch unter den Gefrierpunkt fallen.



Kurz am Nordpol: Die 90-Grad-Fahne drifet mit dem Eis schnell weiter Richtung Kanada.

Fotos Birgit Lutz-Temsch

## Champagner auf der Spitze der Welt

Am Nordpol wird der 100 Jahre alte Triumph des Forschers Peary gefeiert / Von Birgit Lutz-Temsch

NORDPOL, 13. April. Der Golfball zersplittert. Es sind 37 Grad Celsius unter null – zu viel für den vereisten Ball. Der Nordpol ist kein guter Golfplatz. Während ein dick eingemummelter Haufen von Polfahrern noch das Zerplatzen des Geschosses bejubelt, stolpern aus einem soeben gelandeten Helikopter weitere Fellmützenträger in die Kälte. „Ist das der Pol?“, fragt einer hektisch und fingert nach seinem Satellitentelefon. „We are on top of the world!“, ruft er in den kleinen schwarzen Apparat, „wir sind auf dem Dach der Welt!“ Vielleicht würde sich Robert Edwin Peary im Grab umdrehen, sähe er, wie der hundertste Jahrestag seines Triumphs begangen wird. Vielleicht aber würde er sich auch die Hände reiben, weil ihm ein Coup gelungen war: Der Amerikaner steht als der Mann in den Geschichtsbüchern, der als Erster den 90. Breitengrad erreicht hat.

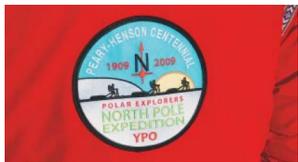
Sicher ist das keineswegs. Historiker bezweifeln, dass Pearys Behauptung der Wahrheit entspricht – die Geschichte wird deswegen aber keineswegs umgeschrieben. Vielleicht also würde er sich über jede Feier freuen: egal, ob die Gäste mit Helikoptern zum Pol fliegen und dort Champagner trinken oder ob sie Golfbälle schlagen und zersplittern lassen im angeblich ewigen Weiß, das längst zum Gradmesser des Klimawandels geworden ist, bevor sie allesamt wieder von dannen ziehen – Hauptsache, es geschieht im Namen Pearys. Der Amerikaner war besessen von der Idee, als Erster den Pol zu erreichen. Als er bei einem gescheiterten Versuch acht seiner Zehen verlor, war ihm das nur die Bemerkung wert: „Was sind schon ein paar Zehen gegen den Pol?“ Dabei ging es ihm nicht um den Ort. Peary wollte unbedingt ein Held werden, und der Pol sollte das Mittel dazu sein.

Zum Helden wurde er. Und damit das so bleibt, ist der Urenkel Pearys, ebenfalls Robert genannt, im Auftrag der Familiengeschichte unterwegs. Mit leuchtenden Augen steht er am 90. Breitengrad und wedelt mit einer kleinen Puppe, die seinen bärtigen Ahnen darstellen soll. „Ob ich davon überzeugt bin, dass mein Urgroßvater am Pol war?“, wiederholt er ungläubig gleich dreimal. Als sei das die absurdeste Frage, die man stellen kann. Dabei klaffen in Robert Edwin Pearys Expeditionsbeschreibung logische Lücken, so groß wie die Arktis selbst. Dann sagt der Urenkel: „Die Frage stellt sich nicht, es ist eine Tatsache!“ Das lässt nicht viel Raum für Diskussionen. Aber was ist mit den Lücken in dem Tagebuch des Urahns? „Das sind alles böse Unterstellungen“, sagt der Urenkel. „Die Fotos, die mein Urgroßvater damals gemacht hat, sind analysiert worden. Mit dem Ergebnis, dass sie exakt am Pol aufgenommen wurden – aufgrund des Sonnenstands zu dieser Tageszeit an diesem Datum. Was braucht es noch an Beweisen?“

So schnell sind also alle Zweifel beiseitegewischt. Doch als der 54 Jahre alte Robert Edwin Peary im Sommer des Jahres 1908 gen Norden startete, wusste er schon, dass er sich im Wettlauf mit seinem einstigen Expeditionsarzt Frederick Cook befand. Cook war schon 1907 – angeblich zum Jagen – in die Arktis aufgebrochen. Den ganzen Weg über das Eis des Arktischen Ozeans legte Pearys Mannschaft zunächst in Tagesetappen von etwa 20 Kilometern zurück. Die letzten 250 Kilometer allerdings will der Amerikaner dann in nur vier Tagen geschafft haben. Auf das letzte Stück des Weges nahm er schließlich nur noch seinen farbigen Diener Matthew Henson und vier Inuit mit. Den einzigen, der seine Pol-Messungen hätte bestätigen können, den Kapitän seines Schiffs mit Namen Roosevelt, William Bartlett, schickte er hingegen zurück. Damit nicht ge-

nug, vermerkte er ausgerechnet seinen Triumph nicht im Tagebuch. Die Seiten des 6. und 7. April 1909 sind leer, die Notiz seines Pol-Sieges befindet sich auf einem eingelegeten Blatt, das zudem aus anderem Papier besteht.

Beim Studieren der Geschichte Pearys kann der Eindruck entstehen, der Besessene, der sich sogar von Gott auserwählt glaubte, habe den Triumph nur deshalb für sich beansprucht, weil er bei seiner Rückkehr Schreckliches erfahren musste: Cook hatte vermeldet, den Pol schon am 21. April 1908 erreicht zu haben. Pearys Lebenswerk wäre dahin gewesen. Ein erbitterter Streit entstand. Cooks Behauptung wird heute nicht mehr ernst genommen, da er auch 1906 schon bei der Be-



Zum Gedächtnis: der Peary-Aufnäher

steigung des Mount McKinley in Alaska wohl gehörig geflunkert hatte.

Hundert Jahre später interessiert sich auf 90 Grad niemand für solche Details. Dem Urenkel Peary wird ein frisches Glas Champagner gereicht. „Es ist so wundervoll, dass ich hier feiern kann! Meine Familie feiert in Washington D.C. – und sie sind alle ziemlich neidisch!“ 20 Abenteurer begleiten Robert Peary, in roten Jacken mit Pelzkapuzen, vorne ist der Name, hinten ein Abzeichen aufgenäht, das zeigt, dass hier ein Angehöriger der „Peary-Henson-Centennial North Pole Expedition“ im Parka steckt. Hinter der



Urenkel mit Urahn: Robert Peary mit der Puppe des berühmten Polarforschers



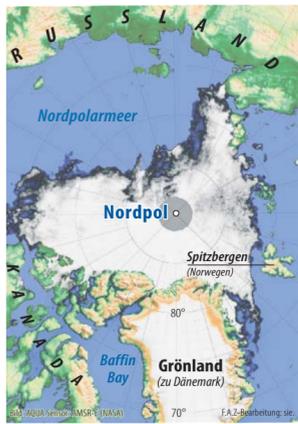
Auf dem Gipfel: Robert Edwin Peary (kleines Foto) am 6. April 1909

Foto dpa

doch recht bizarren Veranstaltung steckt die „Young President's Organization“ (YPO), ein in den Vereinigten Staaten beheimateter internationaler Eliteclub, dem nur ausgewählte Führungskräfte beitreten dürfen – und sich gegenseitig auf immer verrücktere Ideen bringen. Auf der Internetseite heißt es dazu: YPO habe geographische und kulturelle Grenzen überschritten und setze sich zudem mit den täglichen Herausforderungen von Führungskräften auseinander. Das YPO-Mitglied Leo Sheridan hatte die Idee zu der Peary-Gedächtnis-Expedition – gemeinsam mit Rick Sweitzer, einem arktisverrückten Reiseveranstalter.

Auf den Spuren Pearys wollte man wandeln, zumindest auf seinen letzten Metern zum Pol. Doch schon dabei geht ein Viertel der Mannschaft verloren. Am 5. April macht sich die Centennial-Expedition mit Teilnehmern aus Amerika, Kanada, Island, Deutschland und sogar Indien auf. Sie fliegen von Spitzbergen in einer Antonow weit hinauf über den Arktischen Ozean, bis in das russische Camp Barneo. Barneo entsteht alljährlich mit immensm Aufwand Ende März für vier Wochen unweit des Nordpols, Fallschirmspringer fräsen eine Landebahn ins Eis. Auf ihr landen später die Antonows mit Zelten, Touristen und Wissenschaftlern an Bord.

In Barneo steigen die Teilnehmer der neuen Peary-Expedition am 6. April in Hubschrauber um, die sie noch näher an den Pol bringen. Um die zehn Kilometer gilt es am Ende zu bewältigen – echte Pol-Abenteurer, die vom russischen oder kanadischen Festland starten, haben je nach Startpunkt 800 bis 1200 Kilometer hinter sich, wenn sie ihr Ziel erreichen. Geplant ist, dass die Gruppe auf Skiern ihre Schlitten ein Stück weit zieht, so wie es Peary, der Urgroßvater, damals getan hat. Dann wollen sie in ihren Expedi-



tionen übernachten, bevor sie am nächsten Morgen endgültig zum Pol und der Feier aufbrechen werden.

Doch schon nach kurzer Zeit wird es einigen Teilnehmern zu kalt. Minus 37 Grad sind in der Tat frisch, und der Körper hat viele Stellen, die man sich schnell erfrieren kann: die Zehen, die Finger, die Nase, die Ohren. Die Polfahrer machen halt und versuchen, die Frierenden aufzuwärmen. Doch das will nicht gelingen. Die jungen Führungskräfte sind mehr als froh, mit Peary, dem Urenkel, und nicht dem Urgroßvater unterwegs zu sein: Der Urenkel ruft mit seinem Satellitentelefon den Chef von Camp Barneo an und bittet um Hilfe. Und weil bei einer jungen Frau die Gefahr einer ernsthaften Erfrierung besteht, kommt der orangefarbene Helikopter und bringt fünf der Abenteurer in die vorgewärmten Zelte im Camp Barneo. Das ist nicht selbstverständlich, der Barneo-Chef Victor Boyarsky, der Grönland, Arktis und Antarktis zu Fuß durchquert hat, kann gnadenlos sein. „Das ist nun mal die Arktis, hier ist es kalt.“

Am nächsten Morgen fliegen die fünf Gescheiterten aus dem Camp zu den 16, die die Nacht draußen heil überstanden haben. Es gibt ein großes Hallo. Dass nun schon der 7. April und das eigentliche Datum um einen Tag verpasst ist, interessiert niemanden. Alexander Rittweger aus München ist das 100. Jubiläum „total wurscht“. Er hat die mehr als 20 000 Euro für die Expedition gezahlt, weil er schon als Kind die Bücher des norwegischen Polarforschers Fridtjof Nansen verschlungen hat: „Das macht man wirklich nur einmal im Leben.“

Trotzdem wird Robert Edwin Peary geehrt: Peary, der Jüngere, schießt mit einer Signalpistole, lässt einen grünen Feuerwerkskörper im arktischen Himmel zerplatzen. Damit ist der Pol-Zauber vorbei. Die 90-Grad-Fahne, die den Punkt genau markieren soll, ist ohnehin längst wieder entdriftet. Das Eis über dem Arktischen Ozean ist ständig in Bewegung und mit ihm alles, was auf ihm steht – in einem Zickzackkurs von rund 20 Kilometern am Tag schiebt es sich von Sibirien nach Kanada.

Im Camp bereitet sich unterdessen der bekannte Polarforscher Borge Ousland darauf vor, mit Klienten zum Pol aufzubrechen. Den letzten Breitengrad will der Sechszwanzigjährige mit ihnen hinter sich bringen, immerhin mehr als hundert Kilometer. Für ihn ist das ein Spaziergang. Der Norweger hat sowohl das patagonische Inlandeis als auch Grönland durchquert und ohne Unterstützung beide Pole erreicht, den Nordpol sogar ein zweites Mal – im dunklen Winter. Dass Peary damals gelogen hat, wagt er nicht zu behaupten. „Wer Peary Betrug vorwarf, hat meistens eigene Interessen verfolgt“, sagt er. „Ich glaube, dass Peary zumindest sehr, sehr nahe am Pol war. Zum einen war er ein besessener Charakter, der niemals umgedreht wäre, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Zum anderen habe ich selbst schon Tagesetappen von 72 Kilometern geschafft – auf Skiern und mit Hilfe von Segeln.“ Pearys Endspurt mit 60 Kilometern am Tag könnte nach Angaben Ouslands stimmen: „Er hatte für die Schlussetappen frische Schlittenhunde.“

Neben Ousland steht einer der Peary-Expeditionsteilnehmer aus den Vereinigten Staaten. Blut tropft ihm von der Nase. Er hat sie sich erfroren, jetzt ist die Blase aufgeplatzt. Der Amerikaner wischt das Blut so theatralisch ab, dass man meinen könnte, er habe seine Nase absichtlich in den harten Wind gehalten, damit er Spuren seines Abenteurers mit nach Hause bringen kann. Dort wird er dann wohl eines mit Peary gemeinsam haben: Er wird als Held gefeiert. Ob zu recht? Wer will das schon wissen.

## Nach Vierfachmord an Familie Sohn und Freund verhaftet

EISLINGEN, 13. April (dpa). Nach dem Vierfachmord an einer Familie im baden-württembergischen Eislingen wurde am Samstagabend der 18 Jahre alte Sohn verhaftet. Der junge Mann soll in der Nacht zum Karfreitag seinen Vater, einen 57 Jahre alten Heilpraktiker, seine 55 Jahre alte Mutter sowie seine beiden Schwestern im Alter von 22 und 24 Jahren erschossen haben. Mit ihm in Untersuchungshaft sitzt sein 19 Jahre alter Freund. Die beiden Schüler leugnen die Tat. Handfeste Beweise gab es zunächst nicht. Den Verdacht gegen die beiden Freunde begründete ein Polizeisprecher mit den „Gesamtumständen der Tat“ und Indizien. Dabei untersuchen die Beamten auch einen ungeklärten Waffendiebstahl aus dem Tresor des Schützenvereins, dem der Achtzehnjährige angehörte. Die Polizei rätselt noch über den Tathergang und das Motiv. Die kleinkalibrige Tatwaffe fehlt. Kriminaltechniker untersuchen, ob das Kaliber der Tatwaffe mit einer der 20 gestohlenen Schützenverein-Waffen übereinstimme. Der 18 Jahre alte Sohn hatte am Karfreitag kurz vor Mittag das Rote Kreuz verständigt und angegebe, er habe seine Familie im Haus tot aufgefunden. Er selbst habe bei seinem 19 Jahre alten Freund übernachtet. Nach Angaben der Polizei sprechen einige Umstände gegen die beiden Schüler: „Am Haus gab es keine Einbruchspuren, es wurde nichts aus der Wohnung gestohlen und nichts durchwühlt.“ Auch die Lage der Toten lasse darauf schließen, dass die Familie nicht von Unbekannten überrascht wurde: Der Leichnam des Vaters wurde im Flur gefunden, die tote Mutter im Bad, die Schwestern lagen im Dachgeschoss – niedergestreckt mit einer Vielzahl von Schüssen. Klären muss die Polizei deswegen, wer von den beiden Tatverdächtigen geschossen haben könnte. Griffen beide zur Waffe oder nur einer? Dies sei „die zentrale Frage“.

## Orang-Utan-Kolonie auf Borneo entdeckt

JAKARTA, 13. April (AP/AFP). In einer abgelegenen Region der indonesischen Insel Borneo ist eine neue Kolonie von Orang-Utans entdeckt worden. In den Kalksteinbergen der Provinz Ost-Kalimantan könnten bis zu 500 Exemplare der vom Aussterben bedrohten Menschenaffenart leben, teilte Erik Meijaard, Wissenschaftler der Naturschutzorganisation „The Nature Conservancy“, mit. Bislang seien 219 Nester registriert worden, was auf eine hohe Affenpopulation schließen lasse. Nach Schätzungen der Forscher gibt es nur noch zwischen 50 000 und 60 000 Orang-Utans in freier Wildbahn. 90 Prozent von ihnen leben in Indonesien, der Rest in Malaysia.

## Kurze Meldungen

Mit Bo bekommen die Präsidententöchter Malia und Sasha endlich den Hund, den Barack Obama den Mädchen im Wahlkampf versprochen hatte. Noch bevor der neue „First Dog“ Einzug hielt, veröffentlichte das Weiße Haus an Ostern Bilder von dem sechs Monate alten Portugiesischen Wasserhund (Foto). Bo ist ein Geschenk des demokratischen Senators Edward „Ted“ Kennedy aus Massachusetts und seiner Frau Victoria für die zehn Jahre alte Malia und die sieben Jahre alte Sasha. Das Ehepaar Kennedy besitzt drei Portugiesische Wasserhunde und hatte First Lady Michelle ermuntert, sich für die Rasse zu entscheiden. Vor einigen Wochen schon fand ein sorgfältig geheim gehaltenes Treffen der beiden Präsidententöchter mit Bo im Weißen Haus statt. Den Namen wählten die Mädchen, weil eine Kusine eine Katze Bo hat. Zugleich ist der Name Tribut an Michelle Obamas verstorbenen Vater. Er wurde „Diddle“ nach der Rocklegende Bo Diddley gerufen. (gel.)

Roger Federer hat seine langjährige Freundin Mirka Vavrinec geheiratet. Die Trauung fand am Samstag in Basel statt, wie der 27 Jahre alte Schweizer Tennisprofi auf seiner Internetseite bekanntgab. Am 12. März hatte das Paar verkündet, dass es im Sommer das erste Kind erwartet. (AP)

Dariusz Michalczewski hat am Ostersonntag zum vierten Mal geheiratet. Die kirchliche Trauung mit Barbara Imos fand im Dom von Danzig-Oliva statt. Der 40 Jahre alte frühere Boxweltmeister hatte sich erst im Dezember von seiner zweiten Frau scheiden lassen. Seine erste Frau hatte der „Tiger“ gleich zweimal geheiratet. (dpa)

Fernando Lugo, Präsident von Paraguay, hat in seinem früheren Amt als römisch-katholischer Bischof mit seiner Geliebten einen Sohn gezeugt. Der Junge sei knapp zwei Jahre alt, sagte Lugo am Montag vor Journalisten. Er habe eine Beziehung mit der Mutter des Kindes. Weitere Einzelheiten wollte er nicht nennen, um seinen Sohn zu schützen. Der 57 Jahre alte Lugo hatte schon 2004 seinen Rücktritt als Bischof der Provinz San Pedro erklärt. Im Dezember 2006 verzichtete er auf den Status als Bischof, um bei den Präsidentschaftswahlen anzutreten. Papst Benedikt XVI. entband ihn aber erst zum 31. Juli 2008 vom Gelübde des Zölibats. Der Sohn Lugo wurde am 4. Mai 2007 geboren. (AP)